

Predigt

150 Jahre Friedenskirche Niederschönhausen
Lukas 14,16-24
auf dem Ossietzkyplatz Niederschönhausen

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gemeinde, liebe Geschwister, manche Menschen haben mehrere Armbanduhren, für verschiedene Anlässe verschiedene Größen, dabei auch: verschiedene Farben bei den Armbändern. Orange für den fröhlichen Tag, grau für den seriösen Anlass, weiß, lila oder schwarz für den besonderen Moment. Eine Schweizer Uhrenfirma hat diese Methode vor einigen Jahren zum Prinzip erhoben. Die Niederschönhausener Friedenskirche war da wesentlich früher, sie hat das vor 150 Jahren schon verwirklicht: Vier Uhren, vier Zeitansagen. Ob es nun das Drama um den nicht nach Planung zu verwirklichenden Turm war, dass zu dieser Alternative – vier Uhren – hat schwenken lassen. Der Turm sollte ja viel höher sein, dem cathedralhaft anmutenden Bau entsprechend, den sich Friedrich Wilhelm der IV. für „sein“ Niederschönhausen vorgestellt hatte. Ging aber nicht, wegen der Statik und wegen des Untergrundes. So entstand dieses besondere Achteck, es bekam vier Uhren. Vier Zeitansagen auf der verhinderten Kathedrale, der dafür aber umso schmuckeren früheren Dorfkirche, heute noch immer und immer wieder Zentrum und Eyecatcher, schönster Mittel- und Umgehungspunkt für Tram und Rettungsfahrzeuge. Wie viele werden aus Tram, Auto oder Notfallwagen schnell einen Blick zum Türmchen und zur Uhr werfen, ein Stoßgebet, eine kurze Bitte auf den Lippen, auf welchem Weg wohin auch immer, womöglich unter Druck. Herr, es ist Zeit. Lass Deine Zeit sein, lass es Deine Zeit werden. Vier Uhren. Vier Zeitansagen will ich heute mit dem großen Jubiläum dieser Friedenskirche und natürlich mit den Worten des Evangeliums verbinden. Vier Zeitansagen. Was an der Zeit ist. Was die Stunde geschlagen hat. Wie die Zeit der Kirche aussieht. Und – schließlich – welche Zeit auf uns zukommt. Das sind die vier Abschnitte, wie einmal um den Turm rumgehen sozusagen, falls also mal ne Tram vorbei kommt oder Sie – ist ja toll hier vor der Kirche, hat man ja viel zu gucken und den ganzen schönen Bau vor sich – also, wissen Sie immer, wo wir sind.

Erste Uhr: was an der Zeit ist. Heute – ist ja klar – als erstes Danken. 150 Jahre Friedenskirche – und, Sie wissen das besser als ich – die Friedenskirche ist ja kräftiger Umbau der Vorgängerkirche, die noch keinen eigenen Namen außer Dorfkirche hatte, also: wir danken für den Kirchenbau hier, vor allem für die Menschen, die ihn ermöglicht haben, auf den Weg gebracht mit ihrer Hände Kraft, ihres Kopfes Geist und ihres Herzens Mut. Und mit ihnen danken wir allen, die die Kirche belebt haben, ja, auch durch gehalten. Zwei Diktaturen lang und immer Gott in der Mitte, das sagt sich heute leicht. Aber hier sind genug, die wissen, was das geheißen hat: im Alltag den Versuchungen des Totalitären widerstehen, über Jahre gegen Staat und Mächtige festhalten, dass etwas ist, das größer als wir, im Alltag das sich auch manchmal Einrichtens bei dem bleiben, wofür das Kreuz steht und was in welchem Moment an der Zeit ist – wir danken heute dafür. Und wir danken, ich danke den Menschen, die heute hier sind und Glauben leben. Auch nicht immer einfach oder mit dem schönen Satz eines lieben Bruders in Potsdam gesagt: Sie haben auch nicht den ganzen Tag keine Probleme. Danke Ihnen, die Sie heute hier sind, stellvertretend seien genannt der Vorsitzende des Gemeindefriedenskirchenrats, Wolfgang Jacob, und der Bruder Minkner. Danke für Junge Gemeinde und Taizé-Gebete, für Café 12 und Konfi-Zeit, für Kirchen- und Konzert- und Jugendchor – na, so komme ich nicht durch mit allem, da werden Sie womöglich viele Trams während der Predigt sehen, wenn ich so weiter mache. Danken ist an der Zeit, das steckt ja schon im Namen dieser Kirche, Friedenskirche. Sie hat ihren Namen ja als Dank für den Frieden 1871 bekommen, der lag sozusagen in der Luft, der Name. Das ist wichtig, weil Frieden gerne allgemein gerufen wird, aber doch etwas sehr Konkretes ist. Der Frieden, der 1871 der Kirche ihren Namen gibt, ist sehr konkret. Und ohne jetzt in die Historie von 1870 mit ihren Ambivalenzen einzusteigen, so konkret wie diese Kirche sehnen wir uns wieder und wieder nach Frieden, beten für ihn, in Gottes Namen. Danken ist an der Zeit. Und Feiern, klar. 150 Jahre ist bester Grund zum Einladen. Der Herr lädt ein. Davon erzählt das Evangelium im Gleichnis. *Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud dazu ein.* Gut, dass das ganz oben steht: Bei Gott ist Feiern und Einladen Programm. Für alle, die meinen, evangelische Kirche sei vor allem eine Art Spaßbremse, nee, nee, hol die orange Uhr oder die grüne Uhr oder die bunte Uhr raus. Es ist der Mensch Gottes, der macht ein großes Fest. Weil so der Mensch Mensch wird und Gott so mit dem Menschen sein will. Im gegenseitigen Loben und Danken, im Tisch teilen und Herz ausschütten. Seht: hier in der Friedenskirche ist das so. Hier ist, was an der Zeit ist.

Die zweite Uhr. Die zweite Zeitansage. Was die Stunde geschlagen hat, Sie können auch sagen: wie uns die Stunde schlägt. Muss ich da viel sagen? Wir kommen ja gerade, salopp formuliert, aus Corona, ob es wirklich so ist, wissen wir nicht so genau, hoffen aber, die Pandemie diesen Sommer und dieses Jahr einigermaßen hinter uns zu lassen. Was das heißt, dass immer auch die Stunde schlägt, also dass wir wachsam und achtsam sein wollen und müssen, dass Menschen, dass Nahe und Nächste sterben, das ist menschliche *Conditio*, die wir als Gesellschaft in den letzten 15 Monaten bitter erfahren, erlebt haben. Immer mal wieder wurde sehr laut gefragt, was die Kirche, was wir denn nun dazu zu sagen haben. Das ist im alltäglichen Ringen um Leben und Tod immer neu zu erspüren, zu formulieren, in der Seelsorge, am Krankenbett eine immer neue Aufgabe, einerseits. Andererseits ist es ganz klar, was wir zu sagen haben: Wir tun alles für das Leben, auch an Achtsamkeit, weil Gott das Leben will. Und: Wir vertrauen diesem Gott, der im Leiden und Sterben nicht weggeht, der genau dann da ist. Und ja, der uns im Tod erwartet, weil er den Tod besiegt hat. Also achtsam, furchtlos, getrost, fokussiert. Wem so – gesellschaftlich, gemeinschaftlich – die Stunde schlägt, dem dämmert die Zeit, auf was es ankommt im Leben. So erzählt es ja auch das Gleichnis im Evangelium heute. Worauf es ankommt, drastisch wird es da erzählt. Die Geladenen entschuldigen sich mit besten Gründen. Aber die zählen mit einem Mal nicht. Die besten Gründe helfen nichts in dem Moment, da wir begreifen, worauf es im Leben ankommt. Die zweite Uhr schlägt dafür da oben. Lebenszeit ist Gottes Einladung, Gottes Gabe, schönstes und größtes Geschenk. Aber bitte, soll man ruhig den Betrieb ausbauen – also zusätzlicher Acker und Ochsen, oder modern gesagt: noch eine Filiale eröffnen oder ein weiteres Werk vollenden oder die Partnerschaft fürs Leben feiern, ist doch kein Gegensatz zu Gottes Zeit, im Gegenteil. Aber wenn darüber aus dem Kopf rutscht, dass Gottes Zeit Einladung ist, dann schlägt's dreizehn – naja, Dreizehn hat die Uhr da oben nicht. Gott lädt halt hartnäckig ein, nicht aus. Er geht ja raus, der Gastgeber, alle sind geladen. Auf dass die Stunde aufs Schönste schlägt. Sagt die zweite Uhr. Alle sind geladen. Na, schon klar jetzt. Bevor es schlägt, eile ich zur dritten Uhr.

Wie die Zeit der Kirche aussieht. In der schönen Festschrift, die Sie zum 150. Jubiläum erstellt haben, taucht hier und da die Frage auf: Brauchen wir die Kirche noch? Als Frage, die man aller Orten so hört. Mancher ist ja überzeugt, nicht in dem Heft, aber in der Gesellschaft, die Zeit der Kirche sei endgültig abgelaufen. Das zu meinen ist im

Grunde nichts Neues, mindestens auf die letzten 100 Jahre betrachtet ist das fast ständige Uhr-Zeit-Ansagen-Mode, das schwarze Abschiedsarmband bitte für die Kirche. Brauchen wir die Kirche noch? Ja, liebe Gemeinde, ich weiß, es hat etwas Putziges, wenn der Bischof in der Festpredigt diese Frage aufgreift. Denn, na, wie wird meine Antwort ausfallen? Also da können hier drei Trams vorbeifahren und Sie nix hören oder zwei Stadtwespen auf Ihrer Stirn rumschwirren, Sie wissen jetzt schon, was ich sagen werde. Wir brauchen Sie noch?! Ändert aber auch nichts an Befund und Problematik. Es gibt aus meiner Sicht nur eine sinnvolle Antwort auf die Frage: Wir brauchen die Kirche nicht *noch*, wir brauchten sie nie *noch*. Als Lückenfüllerin, als die, die in der Spätmoderne noch eine Weile offene Sinnlöcher stopft, wer braucht sie so? Das *noch* ist furchtbar langweilig. Wenn es eine Antwort gibt, dann die: jetzt endlich, jetzt doch endlich brauchen wir sie. Wo wir die gute Nachricht nicht mehr herleiten und anschließen müssen an diese oder jene Ideologie, jetzt endlich können wir doch mit dem Glauben anfangen, mit dem Gott, der mit uns anfängt. In der Mitte des Lebens, nicht in irgendwelchen Lücken nur. Jetzt endlich doch begreifen wir, dass wir das alles nicht selbst machen können und uns nicht selbst retten, wenn sich Abgründe auftun. Jetzt nicht noch, sondern doch. So ist es gut, dass wir heute hier draußen sind, symbolisch, zeichenhaft, mit Blick auf die Uhr und mitten im Kiez, zeichenhaft rausgehen dahin, wo es doch dran ist. In die Gesellschaft mit der Hoffnung des *doch*, mit der Zusage, dass an den Hecken und Zäunen Gottes Leben tobt, dass genau da der Gastgeber hingehet und genau da alle einlädt. In den Quartieren der Geflüchteten, zum Beispiel. Doch, da ist es gut, dass wir uns einmischen. Mit der Einladung des Evangelium im Rücken. Oder da, wo Menschen sagen, das Evangelium ist mir eigentlich nie begegnet und in der Kirche war ich nie drin. *Ja und?*, sagt der Gastgeber, *dann komm ich raus zu Dir*. Endlich muss niemand mehr auf ein *Noch* schießen. Und was das hier für eine Gemeinschaft ist! Einmaliges habe ich in der schönen kleinen Festschrift gelesen. Einen Artikel von einem Ältesten, der aufzählt, was alles nicht so toll ist an dieser Kirche. Das muss man erstmal bringen in der Festschrift. Warum immer so dunkel, warum immer nur die Hinterköpfe beim Gottesdienst vor einem. Einfach offen ehrlich, was so kritisch gefragt wird. Nicht im Prinzip Kritik Selbstkritik. Sondern als öffnen. Als gedankliches Rausgehen. Nicht bei uns bleiben. Weit, weit über sich hinaus können, dürfen. Toll, dass Sie da sind, verehrter Bischof, Bruder Bogusz. Danke für Partnerschaft weit über uns und über alle Grenzen hinaus. Danke. Zusammen wollen wir raus, raus mit diesem Gastgeber zu den Menschen. Doch, doch. Es ist Zeit.

Vierte Uhr. Welche Zeit auf uns zukommt. Na, *det ist leicht, wa*, könnte ich jetzt sagen. Zumal die Zeit weit fortgeschritten ist, also die Predigtzeit. Welche Zeit auf uns zukommt? Großes Festmahl beim großen Gastgeber. Das ist, klar, Verheißung, Zukunft. Fängt mit jeder Einladung hier an, hat längst angefangen, nicht gestern, nicht vor 150 Jahren, lange davor. Und ist doch stets die Zeit, die auf uns zukommt. Mehr Trost kann ich mir eigentlich nicht vorstellen als diesen: am Ende ein richtiges Fest Gottes. Sagt die vierte Uhr da oben. Und kann man übrigens in Ihrer schönen Chronik nachlesen. All die herrlichen Feiern, wie Vorfeiern von Gottes Fest, von 1871 an und hört nicht auf.

Jetzt bin ich einmal rum um die vier Uhren, haben die Armbandfarben nicht zugeordnet, ist auch nicht nötig. Ist ja stets ein Gemisch, jeder Tag. Kann man allenfalls nach dem Grundton fragen. Grau, weil alles durcheinander? Bunt, wie dieser boomende Kiez und die Stadt sowieso? Lila als Markpunkt? Aber dann sagt bestimmt einer meiner Söhne: *Lila ist so churchy*. Wenn ich die Fotos richtig gedeutet habe, die ich vorher gesehen habe, sind die Zeiger da oben golden. Vergoldet vermutlich. Nehmen wir es so: Die Zeit mit Gottes Augen lesen, vergoldet unsere Zeit. Naja, bisschen kitschig jetzt, oder? Vielleicht kommt eine Tram um die Ecke und übertönt meinen pathetischen Schluss? Gold ist die Grundfarbe aller Gewissheit, dass Gott die Zeit gewendet hat. Im Tod zum Leben. Und goldene Zeiten wünsche ich der Friedenskirche Niederschönhausen, die nächsten 150 Jahre mindestens. Gott segne Eure und unsere Zeit. Amen.